

Interkulturelles Lernen durch Freiwilligendienste? Eine qualitative Studie zum Kulturverständnis junger Freiwilliger nach einem Auslandsaufenthalt im Rahmen des Programmes »weltwärts«



Franziska Barthelt



Claudia Himmelsbach
Joseph-Schmitt-
Preisträgerinnen 2011

■ Ausgangssituation

Das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) im Jahr 2007 initiierte Programm *weltwärts* steht unter dem Leitspruch »Lernen durch tatkräftiges Helfen« (BMZ 2007, S. 4). Das Programm ermöglicht es jungen Menschen, mit finanzieller Unterstützung und durch pädagogische Begleitarbeit von Seiten der Entsendeorganisationen, mehrere Monate in einem Projekt in einem sogenannten Entwicklungsland mitzuarbeiten. In diesem Kontext stehen Lerneffekte, ausgelöst durch die Begegnung mit Menschen unterschiedlicher Herkunft, im Vordergrund.

Zunächst einmal scheinen internationale Begegnungsprojekte prädestiniert dafür zu sein, interkulturelles Lernen zu fördern. Die Annahme, dass alleine durch den Kontakt zwischen Menschen verschiedener Herkunft die optimalen Bedingungen für einen Abbau von Vorurteilen und Stereotypen gegeben sind, ist weit verbreitet. In der internationalen Begegnungsarbeit wird dies nicht selten als eines der Hauptziele formuliert – so auch im Programm *weltwärts*. Die Analyse des Konzeptes von *weltwärts*, beispielsweise die dort unreflektierte Zielformulierung einer »Völkerverständigung«, legt die Vermutung nahe, dass dem Programm ein (veraltetes) Verständnis von Kultur zugrunde liegt, das Kultur als Nationalkultur und Individuen als feste Zugehörige dieser Nationalkultur versteht.

Konzeptionell werden in diesem nationalkulturellen Ansatz alle Angehörigen eines Staates als *ein* Volk begriffen, das mit einer singulären (National-)Kultur ausgestattet ist. Dieses Kulturverständnis ist als Grundlage, auf der interkulturelles Lernen stattfinden soll, kritisch zu hinterfragen. Ein derartig starres Verständnis von Kultur birgt die Ge-

fahr der Essentialisierung, also der Reduktion eines vielschichtigen Phänomens auf ein bestimmtes Merkmal und der Verhärtung von Differenzmarkierungen und Stereotypen gegenüber Menschen anderer Herkunft.

Demnach hätten internationale Freiwilligendienste möglicherweise nicht nur positive Effekte, sondern fördern möglicherweise durch eine entsprechende pädagogische Begleitung die einseitige Thematisierung von Eigenem und Fremdem und damit verbundene Pauschalisierungen und Distanzierungen (vgl. Eisele/Scharathow/Winkelmann 2008, S. 13). Aus diesem Grund wurde in unserer Bachelorarbeit der Frage nachgegangen, ob Freiwilligendienste tatsächlich interkulturelles Lernen als Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst- und Weltverständnis fördern (vgl. dazu Hormel/Scherr 2004, S. 12) oder aber Differenzziehungen und stereotypisierende Zuschreibungen verstärken, weil den interkulturellen Begegnungen ein statisches Kulturverständnis zugrunde gelegt wird.

Um dies zu untersuchen wurden drei Gruppendiskussionen (vgl. Bohnsack 2007) mit insgesamt dreizehn ehemaligen Freiwilligen aus unterschiedlichen Entsendeorganisationen und Einsatzländern durchgeführt und mit der Methode Grounded Theory (vgl. Strauss/Corbin 1996) ausgewertet.

■ Ergebnisse der Untersuchung

Freiwillige innerhalb des Freiwilligendienstes *weltwärts* befinden sich in einer ausgesprochen ungewöhnlichen Situation, in der sie vor allem in der Anfangsphase mit Andersartigkeit konfrontiert werden. Dadurch sind sie veranlasst, sich mit ihrem eigenen Selbst- und Weltverständnis auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung stellt einen Lernprozess dar, der initiiert wird durch die Wahrnehmung, dass sie an eigene Grenzen stoßen und nicht mehr in der Form handlungsfähig sind, wie sie es in ihrem Herkunftsland gewöhnt waren. Auch wenn sie dazu neigen, pauschale Zuschreibungen an den Bewohner(inne)n ihres Einsatzlandes vorzunehmen, wird deutlich, dass sie geleitet sind von einem hohen Reflexionsvermögen. Sie sind sich der Unterschiede zwischen Menschen bewusst und versuchen, diese Unterschiede mit Hilfe von verschiedenen Determinanten zu erklären.

Die Freiwilligen zeigen, dass menschliches Verhalten und Situationen nicht nur mit Bezugnahme auf die Determinante »Kultur« zu erklären sind, sondern auch politische, ökonomische, religiöse oder soziale Kontextbedingungen Antworten liefern können. Sie zeigen sich bemüht, über eine Bewertung des Andersartigen und Fremden hinaus

Hintergründe zu erschließen, um fremde Denk- und Handlungsmuster verstehbar zu machen. Ebenso stellen sie selbstreflexiv einen Bezug zu ihrem eigenen Hintergrund her und suchen selbstkritisch Erklärungen für Abwehr und Frustration, welche nicht selten mit der Fremdheitserfahrung in ihren Einsatzländern einhergeht. Die Reflexion des Eigenen und die daraus resultierende Erkenntnis, dass die Fremdheitserfahrung etwas mit der eigenen Einbettung in eine bestimmte Lebenswelt und eigenen Identitätskonstruktionen zu tun hat, scheinen Voraussetzung dafür, dass dem Anderen Verständnis entgegen gebracht werden kann.

Die Freiwilligen fordern stets eine differenzierte Sichtweise in Bezug auf die Eigengruppe und wehren sich gegen pauschale Zuschreibungen an sie als Deutsche oder Weiße, weil solche Zuschreibungen der Vielfalt ihres Herkunftslandes und ihrer eigenen Identität nicht gerecht werden. Diese Differenzierungsleistung der Eigengruppe führt jedoch nicht zwangsläufig zu einer differenzierten Betrachtung des Einsatzlandes und seiner Bewohner/-innen. Fremdes wird nicht selten pauschalisiert dem Eigenen dichotom gegenübergestellt. (Kulturelle) Dispositionen werden dabei durch das angebliche Bestehen von Nationalkulturen begründet und die Menschen durch diese determiniert – also auf vermeintliche nationalkulturelle Eigenschaften reduziert.

Die Freiwilligen zeigen eine reflexive Haltung bei der Frage nach eigenen Kompetenzen, welche sie im Einsatzland einsetzen können bzw. wollen. Sie verweisen oft auf die Begrenztheit ihrer eigenen Fähigkeiten und maßen sich nicht an, Kritik an dem zu üben, was sie als seltsam empfinden. Obwohl sich die Freiwilligen gegen eine paternalistische Praxis von Entwicklungshilfe aussprechen, zeigen sie selbst immer wieder paternalistische Denkmuster, wenn sie die Situation in ihren Einsatzländern beschreiben. Die eigens gemachte Erfahrung, auf ein körperliches Merkmal reduziert zu werden und damit einhergehend Zuschreibungen und Forderungen ausgesetzt zu sein, beschreiben sie als schwierig.

Gleichzeitig zeigen die Freiwilligen ein Verständnis für derartige historisch bedingte Zuschreibungen. Sie verstehen das Verhalten anderer als Resultat ihrer eigenen Handlungen. Auf der einen Seite zeigen die Freiwilligen durchweg ein hohes Reflexionsvermögen und ein Bestreben, differenzierte Betrachtungen anzustellen. Auf der anderen Seite sind immer wieder pauschalisierende Zuschreibungen auszumachen, welche auf ein statisches Kulturverständnis schließen lassen. In den Gruppendiskussionen wird die Koexistenz von rassistischen und gegensätzlichen Aussagen bestätigt (vgl. Rommelspacher 2009, S. 33).

Durch den Freiwilligendienst scheint ein umfassender Prozess der Bewusstseinsbildung stattgefunden zu haben, der dazu führt, dass sich die Freiwilligen vor allem nach der Rückkehr in ihr Herkunftsland mit

(entwicklungs-)politischen Themen auseinandersetzen. Sie setzen ihren eigenen Lebensstandard und ihre Konsummuster auf lokaler Ebene in Bezug zu Strukturen des globalen Weltwirtschaftssystems. Die Freiwilligen hinterfragen kritisch, wie ein Lebensstil aussehen könne, der mit den Erfahrungen in den Einsatzländern und gegebenenfalls veränderten Wertvorstellungen vereinbar sei.

Für den Bereich der (entwicklungs-)politischen Bildungsarbeit stellen die Freiwilligen vor diesem Hintergrund ein großes Potenzial als Multiplikator(inn)en dar. Haben sie selbst gelernt, eine differenzierte Sicht auf die Situation in ihren Einsatzländern zu werfen, werden sie in ihren Herkunftsländern jedoch mit pauschalisierenden Annahmen konfrontiert, die von ihnen bestätigt werden sollen. Den Freiwilligen fällt es schwer, entgegengebrachte Stereotype zu dekonstruieren. Stattdessen scheinen sie sich, um in der Kommunikation zu anderen anschlussfähig zu bleiben, wieder alter pauschaler Bilder zu bedienen.

■ Folgerungen für die Bildungsarbeit

In der pädagogischen Begleitung internationaler Freiwilligendienste ist es unabdingbar, sich von einer ausschließlichen Fokussierung auf vermeintliche (kulturelle) Differenzen und daraus angeblich resultierenden Konflikten zu verabschieden. Diese Perspektive wird weder der Komplexität der Situationen in den Einsatzländern, noch der Vielschichtigkeit menschlicher Identitäten gerecht. Will man ausreisende Freiwillige dazu befähigen, über eine alleinige Bewertung des Andersartigen und Fremden hinaus Hintergründe zu beleuchten, ist es von Bedeutung, komplexe Kontextbedingungen zu thematisieren, die Einfluss auf interkulturelle Begegnungssituationen zwischen Freiwilligen und Bewohner(inne)n des Einsatzlandes haben.

Es gilt aufzuzeigen, dass neben kulturellen Erklärungsmustern auch politische, ökonomische oder soziale Bedingungen Antworten liefern können, um fremde Denk- und Handlungsmuster verstehen zu können. Es ist wichtig, dass sich die Freiwilligen der eigenen Einbettung in bestimmte Orientierungsmuster bewusst sind, die die Fremdheitserfahrung mitbestimmen. Demzufolge liegt in einer Thematisierung der persönlichen Biografie und des eigenen Selbst- und Weltverständnisses ein möglicher Ansatzpunkt, um ein Bewusstsein für die eigenen (politischen, ökonomischen, religiösen oder kulturellen) Einbettungen zu fördern.

Darüber hinaus ist es notwendig, historisch bedingte und weiterhin einflussreiche (post-koloniale) Machtasymmetrien im Zuge eines entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes zur Sprache zu bringen. Des-

halb sollte die Thematisierung von Macht, (Post-)Kolonialismus und Rassismus nicht gescheut werden. Dabei geht es keinesfalls darum, die Schuldfrage zu stellen. Vielmehr geht es darum, vor dem Hintergrund der Geschichte einen reflexiven Umgang mit tradierten Macht- und Ungleichheitsstrukturen zu entwickeln, um verantwortlich handeln zu können.

Im Laufe des Forschungsprozesses wurde deutlich, welches Potenzial, aber auch welcher Handlungsbedarf noch in der (Reflexions-)Arbeit mit ehemaligen Freiwilligen steckt. Die Freiwilligen zeigen ein hohes Bewusstsein für ökonomische und politische Zusammenhänge in der globalisierten Welt. Sie zeigen die Kompetenz, Handlungen auf lokaler Ebene in Verbindung mit globalen Strukturen zu setzen. Aufgrund der genannten Schwierigkeit, bei der Rückkehr nach Deutschland mit pauschalen Bildern ihrer Einsatzländer konfrontiert zu sein, besteht pädagogischer Handlungsbedarf.

Die Freiwilligen sollten darin unterstützt werden, das Potenzial ihrer Rolle als Multiplikator(inn)en zu nutzen. Dafür bedarf es eines pädagogischen Settings, innerhalb dessen mit den Freiwilligen Handlungsoptionen entwickelt werden, um in der ausdifferenzierten und komplexen Welt agieren zu können. In diesem Zusammenhang müssen auch strukturelle Grenzen der eigenen Handlungsmöglichkeiten thematisiert werden, welche die Freiwilligen in der Regel bereits realisiert haben.

Abschließend kann die Frage, ob Freiwilligendienste interkulturelles Lernen im Sinne einer reflexiven Auseinandersetzung mit Eigenem und Fremdem ermöglichen, positiv beantwortet werden. Die reflexive Haltung der Freiwilligen und deren intensive Auseinandersetzung mit globalen Abhängigkeiten verdeutlichen das hohe Potenzial, welches sie für die politische Bildungsarbeit im Sinne eines globalen Lernens mitbringen.